

**Der Hammer**  
Die Zeitung der  
Alten Schmiede  
Nr. 122, 10.22

Literatur im Herbst

Wie viele Geschichten und  
wie viel Geschichte tragen wir  
in uns und wie hinterlassen  
wir die Welt, in der  
unsere Nachkommen  
leben sollen?

14. – 16.10.  
2022

Programmdetails Seite 8.

**Ines Geipel**

**Der enterdete Körper**

*Grenzenlose Machbarkeit, Technikglaube und Effizienzmanie:  
Der Interkosmos-Komplex der Sowjets, Ostdeutschland und die  
neuen Wege im All. Seite 2*

**Olesya Yaremchuk**

**Die Deportierten Mariupols**

*Wie Sklaven: Was mussten die deportierten Ukrainer\*innen erleben,  
die durch russische Filtrationslager mussten? Seite 5*



## Ines Geipel

### Der enterdete Körper

**Grenzenlose Machbarkeit, Technikglaube und Effizienzmanie: Der Interkosmos-Komplex der Sowjets, Ostdeutschland und die neuen Wege im All.**

Man schreibt den 12. April 2022. Der russische Präsident Wladimir Putin offeriert in einer nagelneuen Produktionshalle auf dem Gelände des Kosmodroms Wostotschny, 6000 Kilometer von Moskau entfernt, nach sieben Wochen Krieg gegen die Ukraine seine Version der Lage: Die »Spezialoperation« laufe nach Plan, sie sei so »nobel« wie »unvermeidlich«, diene der »russischen Sicherheit«, und man gehe dabei »effektiv« und »effizient« vor. »Wir hatten keine andere Wahl«, beteuert er zum wievielten Mal, während hinter ihm sorgsam aufgereiht sechs übergroße Russlandfahnen wie Stalagmiten in die Höhe schießen.

Der 12. April 2022. Auf den Tag vor 61 Jahren war der sowjetische Kosmonaut Juri Gagarin als erster Mensch ins All gestartet. Nach dem 9. Mai 1945 – Stalins Sieg über Hitler –, dem 4. Oktober 1957 – dem als Sputnikschock legendär gewordenen ersten Satellitenflug in den Kosmos – war der 12. April 1961 zu einer Art drittem inneren Gründungsakt für den Nachkriegssowjetismus geworden. Ein Nationalheiligtum, über das sich alte sowjetische Triggerware fest im russischen Staatsgedächtnis vertäute, und bei dem sich Putin nun für seinen im fernen Osten angesetzten Propagandetermin bedienen konnte. Über den Heldenmythos von 1961 wusste er zu sagen: »Die Sanktionen waren total, die Isolation war total. Aber die Sowjetunion war immer noch als Erste im Weltraum.«

Auf Symbolebene war das unmissverständlich: je aussichtsloser, umso uneinholbarer am Himmel, je umkämpfter, umso gigantischer und strahlender der Sieg. Übersetzt in die aktuelle Szene sollten Putins Strategiesätze vor allem Stärke, Stabilität, Heroik, aber auch Planmäßigkeit und Anspruch suggerieren. Russische Ansprüche am Boden gleich russische Ansprüche am Himmel. Eine Art Doppelbotschaft. Moskau werde sein »technisches und technologisches Potential« speziell im Weltall intensivieren, erläuterte der russische Staatschef und nahm damit unmittelbar auf eine gleichfalls mythische Größe im Bannraum des in seinen Augen neu zu initiierten Sowjetreichs Bezug: das einst so legendäre Interkosmos-Programm.

Was war dieses Programm? Der konkrete Start für Interkosmos ist in den Quellen für den 14. April 1967 belegt, sechs Jahre nach dem Gagarin-Flug und fast sechs Jahre nach dem Bau der Berliner Mauer. Spezialisten aus neun Ländern der Sowjet-Hemisphäre waren in Moskau zusammengekommen, um am Ende einer kalten Aprilwoche einen Forschungskomplex von höchster Mission aus den Angeln zu heben: »die Erforschung und Nutzung des Weltraums«. Die kleine DDR hatte für das Himmelsvorhaben bereits zwei Jahre zuvor ihr Placet gegeben, wohl auch deshalb, weil der Kosmos in der ostdeutschen Forschungslandschaft des Nachkriegs eher ein Schattendasein geführt hatte und man sich nun zwanzig Jahre nach dem Ende des Nationalsozialismus und unter dem Patronat der Sowjets einen echten Neustart erhoffte.

Die Moskauer Vereinbarungen von 1967 fußten »im Wesentlichen auf der Grundlage streng geheimer und geheimer technischer Mittel und Dokumentationen«, wie es in den Interkosmos-Papieren heißt. Stasi-Chef Erich Mielke erteilte den Befehl 2/67, in dem er en détail durchbuchstabierte, wie er sich die Sicherung der als »Staatsgeheimnis« deklarierten und nach innen verklappten Sonderforschung vorstellte: flächendeckende Vergatterung, Spitzengeheimnisträger, geheime Sicherungs- und Forschungskonzeptionen, ein Stasi-Netzwerk in Schlüsselpositionen, Stammkartendateien, Operativpläne, Kadernomenklatur, Feindaufklärung. Die Topforschungsprogramme wurden als

Clustersystem gesichert, bei dem außerhalb des Geheimdienstes maximal ein Dutzend, eher weniger Personen, sogenannte Gesamtkenntnisse über das jeweilige Vorhaben erhielt.

All das ist mittlerweile bekannt. Der militärtechnische Teil der Interkosmos-Forschung ist aufgearbeitet und weist für die DDR, ganz gegen ihr demonstratives Friedensdogma, insbesondere in den Achtzigerjahren ein »komplexes Rüstungsprogramm« aus. Mit Zustimmung von DDR-Chef Erich Honecker zum Anti-SDI-Programm der Sowjets, das gegen die Strategic Defense Initiative (SDI) des amerikanischen Präsidenten Ronald Reagan aus dem Jahr 1983 aufgestellt wurde, war der zivile Status der Weltraumforschung in Ostdeutschland aufgegeben worden. Modernste Waffensysteme, Schlüsseltechnologien und überbordende Sicherungskomplexe gehörten damit zum verdeckten Signum der DDR. Wäre das Land anders implodiert oder wäre es 1989 womöglich gar nicht implodiert, wenn es sich nicht wie sein sowjetischer Leitstern durch grassierenden Rüstungswahn selbst stranguliert hätte?

Seltsam unbeantwortet ist bislang die Frage geblieben, mit welchem Körper die Sowjets den Run auf den Kosmos eigentlich bewerkstelligen wollten. Denn Ziel war ja nicht allein, den Kommunismus am Himmel auszurufen. Man wollte den »außerirdischen Raum beherrschen« und sich damit für immer im All aufhalten können. Über die ersten bemannten Flüge war allerdings rasch offenbar geworden, dass sich der fragile Menschenkörper beim Aufenthalt in der sogenannten kosmischen Fabrik, also unter den Bedingungen der Schwerelosigkeit, auf schwerste Schäden einzustellen hatte. Vor allem Muskeln, Knochen, Blut, aber auch das Immunsystem brachen regelrecht ein. Eine Art Demenzphysis, ein Kollateralschaden, der laut Dokumenten die Idee auf den Plan rief, »einen nicht mehr organbezogenen Körper« zu entwickeln. Eine Mensch-Maschine-Konstruktion, einen elektronischen Menschen, einen Cyborg? In jedem Fall ging es um ein Extremformat, einen superlativischen Leistungskörper, der der Himmelschölle standhalten konnte.

Die Interkosmos-Forschung, die von 1967 in allen Ländern des damaligen Ostblocks konzertiert stattfand, handelt insofern vom übermenschlichen, enterdeten Körper, vom kommunistischen Konzeptkörper, der als Kollektivexperiment kreierte werden sollte. Ein immenses Forschungsfeld, das sich in der sukzessiven Verschaltung von Militär, Forschung und Medizin sehr eigene Räume zu schaffen wusste. Ein dynamisches System, bei dem die Quellen sagen, dass es auch hätte anders kommen können, weil es anfangs noch Widerspruch gab und sich die eine oder der andere noch zu entziehen wusste. Aber Staatsforschung unter der Diktatur ist kategorische Hybrisforschung. Sie legalisiert das Nichtlegalisierbare, entzieht sich der Kontrolle, entgrenzt und wird darüber zwangsläufig zur Repression. Ein Stoff, der viele Türen hat, viele Flure und Nebengebäude, viel Unterboden, viel Hinterland.

In der DDR gab zunächst die Fakultät der Militärmedizin an der Universität Greifswald ab Anfang der Siebzigerjahre den Forschungstakt für das hochgeheime Programm vor. 1971 wurden bei den Medizinern in Greifswald 120 Promotionen verteidigt, 1975 waren es bereits 312, 1980 schließlich 827. Arbeiten, die oft unmittelbar Eingang in zentrale Interkosmos-Forschungsvorhaben fanden. Dabei kreisten die frühen Projekte im Kern um den stellaren Hochleistungsflyer mit seinen erwiesenen Körperimplosionen unter der Schwerelosigkeit. Bei diesem Kern sollte es bleiben. Wonach man inständig suchte, das waren Substitute für Blut, Muskeln, Knochen, für geschädigte Ohren, Augen, Herz, Milz, im Grunde für alles. Dafür existierten in Ostdeutschland zunächst vier militärische Forschungseinrichtungen: die Militärmedizinische Sektion Greifswald, das Institut für Luftfahrtmedizin Königsbrück, das Marinemedizinische Zentrum Stralsund und das Zentrale Lazarett des Militärs in Bad Saarow. Ein handverlesenes Quartett, das in den Achtzigerjahren auf direkte Forschungsverbindungen in den zivilen Bereich setzte, insbesondere zur Akademie der Wissenschaften der DDR, zu



diversen Sondereinrichtungen oder auch zu DDR-Kombinaten wie GERMED in Dresden, VEB Carl Zeiss Jena und Jenapharm.

26. August 1978. Knapp acht Tage weilte Generalmajor Sigmund Jähn als erster Deutscher im All. Eine reichliche Woche, die zum Peak der DDR-Weltraumforschung wurde, zum großen Leuchtfest, zum Propaganda-Coup. Ein Feuer, bei dem nichts dem Zufall überlassen wurde. Politbürobeschlüsse, die Sicherungskonzeption »Falke«, bei der 250 Personen geheimdienstlich überprüft wurden, Gesamtabläufe, Generalrapporte. Für die Staatssicherheit, für die DDR-Regierung, für die Militärforschung bedeutete die große Himmeltour einen Parforceritt sondergleichen. Die Mission glückte und bestimmte zugleich den Forschungskompass für die folgenden Jahre: »Die Resultate des Fluges legen dringend nahe, den Wirkungen der Schwerelosigkeit, des veränderten Mikroklimas und der abnormen Tätigkeitsart erhöhte Aufmerksamkeit zu widmen.«

Was nichts anderes hieß, als dass der Körper im All ein hochfragiles Unternehmen blieb, ein Drahtseilakt. Daran konnte auch die rege Forschung in den Biosatelliten nichts ändern, die ab 1973 regelmäßig ins All katapultiert wurden. Anfang der Achtzigerjahre waren die Interkosmos-Teams schließlich so weit, Affenkosmonauten ins All zu schicken. Insbesondere Biosputnik 1514 sollte Ende 1983 als Modellexperiment erhalten. Wie sah das aus? »Die Vorbereitungsphase der Affen für den Weltraumflug war von außerordentlichen Schwierigkeiten begleitet, denn es war das erste derartige Experiment . . . Der Transport der Tiere per Flugzeug von Suchumi nach Moskau, die neue Umwelt sowie eine Anzahl von chirurgischen Eingriffen zur Einheilung von Elektroden versetzten die Tiere in einen permanenten Stresszustand.«

Es sei dieser Stress gewesen, der sich zum ultimativen Forschungsmotiv weiten sollte. In Biosputnik 1514 waren die beiden Rhesusaffen Abrek und Bion im Orbit unterwegs. Abrek erhielt die Substanz P gespritzt – ein Neuropeptid –, Bion nicht. Abrek konnte sein Himmelsprogramm mühelos absolvieren, Bion dagegen war erst am dritten Flugtag überhaupt in der Lage, Nahrung aufzunehmen, seine Gesichtspartie blieb »wie bei vielen menschlichen Kosmonauten vom 1. bis 4. Tag angeschwollen«, letztlich fiel er komplett aus.

Ein erstaunliches Ergebnis, das die Sowjets durchaus überzeugte. Was, wenn die DDR-Forscher-Crews mit Peptiden den universalen Angstkiller fürs All gefunden hatten, eine Art Himmelschmiere, die den Havariekörpern da oben über all ihre Nöte hinweghelfen könnte? Neben Abrek und Bion am Himmel gab es noch Tevton am Boden. Er kam als Synchronstier zum Einsatz und war in erster Linie für die Peptid-Experimente vorgesehen. Bereits vor Biosputnik 1514 hatten sich die Ostdeutschen »weltstandbestimmende Beiträge« im Hinblick auf »akute bzw. chronische Extremsituationen (eskaliertes Emotionalstress)« vorgenommen. Kapseltier Tevton wurde daher zum Bild: ein Bodenaaffe unter Extremstress, mit gelöscht Willen, der seine Mittel bekam und sein Programm absputzte. Laboraffe Tevton wurde dazu zum Symbol: der Nichtflieger, das »terrestrische Kontrolllebewesen«, insbesondere auserkoren, einer Ideologie Vorschub zu leisten.

Bodenaaffe Tevton wurde letzten Endes auch zur Spur für die »chronischen Modell-Experimente auf der Erde«. Es ging um Themen wie »die Fähigkeit des Organismus, äußerste Beschleunigungen auszuhalten«, »um den Einfluss pharmakologischer Mittel auf die Vestibularfunktion«, um »Symptome des Taumelns«, um »Hypergravitation«, um das spezifische Verhältnis von »Reproduktion und chronischem Stress«, das in das zentrale Forschungsvorhaben »Mutter-Frucht-System« mündete, um »genetisch fixierte Veränderungen« und die »Züchtung resistenter Lebewesen«. Zahllose Forschungsteams hockten verteilt über den gesamten Osten, um den Menschen an seinen äußersten Kanten neu zu kartieren.

Gesucht wurde der maximal beschleunigte Körper, der kälteste, der hitzebelastetste, der anspruchloseste, stärkste, erschöpfteste, ein-

samste, der am meisten gestresste. Im Grunde seine Havarieversion. Die Protokolle und Berichte der biomedizinischen Interkosmos-Forschung wurden darüber zu einer eigenen Erzählung, wie sich Forschungstableaus, Themen und Experimentierbestecke nach einem klaren Suchbild ausrichteten: der maximalen »Arbeitsfähigkeit und psychischen Verlässlichkeit des Kosmonauten«. Dafür wurde unentwegt »Bordreife« eingefordert, dafür wurde die »chronische Bodenforschung« an die »Bedingungen des kosmischen Fluges« angepasst.

Mit Wirkung vom 1. Januar 1986 übernahm die Akademie der Wissenschaften der DDR die »nationale Verantwortung für das Gebiet der kosmischen Biologie und Medizin im Rahmen des Programms Interkosmos«. Warum dieser Kulissenumbau? Die Quellen der Zeit berichten viel von »Forschungsdurchbrüchen« und »Schlüsseltechnologien«. Und auch der Himmel schien um Längen weiter aufgespannt. Das Ziel mittlerweile: interplanetare Flüge auf einer Zeitachse, die »bedeutend länger als zwei Jahre« war. Ein Sprung in etwas Unvordenkliches, der auf der Erde wiederum Folgen hatte. In den Forschungsakten der Berliner Charité heißt es unter anderem: »In Realisierung der im Oktober/November 1986 getroffenen Vereinbarung wurde festgelegt, Untersuchungen zum Verhalten von Substanz P, Endorphinen, Katecholaminen und ausgewählter Enzyme an sensorisch deprivierten Patienten durchzuführen. Mit diesem Experiment wird erstmals die Rolle von Substanz P in einem Modellexperiment am Menschen bearbeitet.« So das Programm.

Forschung am Menschen und Forschung am Tier verschränkten sich ab 1986 zusehends. In den Quellen ist von »logischer Fortsetzung und Entwicklung« die Rede. Es ging insbesondere um Blut, Steroide, Strahlungsforschung, Peptide, um Immunologie und Reproduktion. 1987 hieß es dann: »Unter Berücksichtigung gemachter Erfahrungen hinsichtlich risikobehafteter Forschung sollte eine breitere Einbeziehung potentieller Nutzer erfolgen«. Die ostdeutschen Interkosmos-Leute verlagerten ihre Graubereiche, Untiefen, Entgrenzungen zunehmend ins Zivile. Geforscht wurde gründlich, insbesondere an den Rechtlosesten im System – an Soldaten, Häftlingen, Kindern, Schwangeren, Sportlern, Kranken.

Des Weiteren kooperierten die Forscher-Crews intensiv mit dem Ausland. Eine kurze Notiz hält im Zusammenhang mit der Virusforschung fürs All fest: »Reise nach Peking, Wuhan, 18.4.–5.7.1988«. Fast ein Vierteljahr China? Noch dazu am Institut für Virusforschung in Wuhan? Es ist zumindest davon auszugehen, dass den Chinesen das Weltraumprojekt nicht ganz fern gelegen haben dürfte. Allein schon, da die Immunologie spätestens ab 1986 als Intensivkonstante ins Kosmos-Forschungsportfolio gehörte. Experimentiert wurde für neue Antivirustherapeutika oder auch zu Resistenzen gegenüber Virusinfektionen. Klar schien, der »Neue Mensch« würde ohne forcierte Virusforschung nicht an sein Ziel gelangen.

Die Diktatur des superlativischen Leistungskörpers mit seinen Schlüsselmetaphern: grenzenlose Machbarkeit, Technikglaube und Effizienzmanie. Das war nicht allein ein Projekt der Sowjets, sondern hat eine lange Vorgeschichte und lag als ein Signum des Kalten Krieges in der Zeit. Denn auch die USA flogen in den Himmel, auch sie wollten die Ersten sein. In Europa steckten spätestens ab Anfang der Achtzigerjahre vor allem Frankreich und die Bundesrepublik viel Geld in das Kosmosprogramm der Sowjets. Von deren Seite aus die bewährte asymmetrische Strategie: Geld und technisches Know-how des Gegners nutzen, um die erhofften Forschungsdurchbrüche zu erzielen. Die ostdeutschen Topleute bemerkten dazu konsterniert: »Von sowjetischer Seite wurde uns vertraulich mitgeteilt, dass der zwischen der UdSSR und der BRD seit einigen Jahren bestehende Vertrag auf dem Gebiet der mediko-biologischen Kosmosforschung von hoher Effektivität gekennzeichnet ist. Die BRD stellt der Sowjetunion weitaus mehr Mittel zur Verfügung als die DDR.« Die Interkosmos-Protokolle belegen zu der Zeit den häufigen Einsatz des Begriffs Kosmische Pharmakologie. Er bezog sich auf eine Realität, die mit dem über die Jahre immer prekärer



werdenden Himmelsmechanismus zu tun hatte: Je länger und weiter die Flüge, umso unabwendbarer die Kollateralschäden der enterdeten Körper und umso klarer der Trend zum komplex chemisierten »Neuen Menschen«.

Die »Schwerelosigkeitsmuster«, der »nicht mehr organbezogene Körper«, die »Symptome des Taumelns«. Es waren die Konzepte der Kybernetikkultur der geteilten Welt bis 1989. Veraltet sind sie nicht, ganz im Gegenteil. In den vergangenen zehn, fünfzehn Jahren hat die Eroberung des Extraterrestrischen eine frappierende Renaissance erfahren. Der Himmel ist so begehrt und teuer wie nie. Er scheint unendlich und ist doch eine begrenzte Ressource. Nicht von ungefähr erklärte der amerikanische Präsident Donald Trump im Februar 2019 das Weltall zur »neuen Kriegsfront« und unterzeichnete ein Dekret zur Gründung einer eigenständigen »Space Force«. Stellare Macht gleich globale Macht? In jedem Fall ist der Himmel erneut zur Bühne welt-politischer Neujustierungen geworden.

Insbesondere die USA, Indien, Russland und vor allem China investieren massiv in ihre Orbit-Träume. Das Xi-Jinping-Riesenreich hat seine Ansprüche dabei besonders präzise definiert und beabsichtigt bis 2045 die alleinige Supermacht im All zu werden. Das mit einer klaren Strategie: 2013 die erste unbemannte Mondlandung, 2018 der erste nichtstaatliche Raketenstart, 2019 die Landung einer Raumsonde auf der erdabgewandten Seite des Mondes, 2022 eine eigene permanent bemannte Raumstation, ab 2023 Solarstationen, die in der Stratosphäre Weltraumstrom produzieren können.

Der Kosmos gilt längst als Energielieferant und Megaressource für seltene Erden und wichtige Bodenschätze. Experten gehen davon aus, dass auf dem Mond etwa zwanzigmal mehr Titan, Platin und vor allem Helium-3 vorhanden sind als auf der Erde. Expansionisten sprechen deshalb auch vom Mond als dem »achten Kontinent«. Der Kosmos ist auch längst wieder zum begehrten Forschungsort geworden. Bereits zu Sowjetzeiten war klar, dass der Körper im All zwar rasch an seine Grenzen kommt, die Schwerelosigkeit jedoch das Ideal für eine Forschung ist, deren Bedingungen auf der Erde nur mit großer Mühe herstellbar sind.

Diesen Umkehrschluss weiß man mittlerweile gut zu nutzen. So haben Forscher an der ETH Zürich ein Verfahren entwickelt, das in der Lage ist, menschliche Miniorgane – sogenannte Organoide – unter den Verhältnissen der Internationalen Raumstation (ISS) zu entwickeln. Diese sollen insbesondere in der Transplantationsmedizin zum Einsatz kommen und die schäbigen Tierversuche überflüssig machen.

31. Mai 2012. Elon Musks SpaceX-Raumkapsel »Dragon« landete wohlbehalten wieder auf der Erde. Nach Sputnik, Kaltem Krieg und Space Shuttle war sie die erste erfolgreiche Mission einer privat entwickelten Rakete und Raumkapsel. Mittlerweile schickt SpaceX fast monatlich eine Rakete gen Himmel, mit Satelliten für Unternehmen und Staaten und mit Nachschub für die ISS.

Der Kosmos als neuer Lebensort? Die Kolonisierung des Mars? Es ist Musks Lieblingsidee, und bei ihm klingt sie, als sei sie nicht mehr als ein Umzug. »Wenn wir das Transportproblem lösen, ist es nicht mehr schwierig, ein transparentes Treibhaus mit künstlichem Luftdruck zu bauen, um darin zu leben«, behauptet er. Auf die Frage, wie man mit der mittleren Temperatur von minus 63 Grad auf dem roten Planeten umgehen solle, sagt er: »Irgendwann würde man den Mars aufheizen müssen, wenn er ein erdähnlicher Planet werden soll ... Dafür müsste

man wirklich drastische Sachen mit ihm anstellen«. Das hätten die russischen Interplanetaristen vor reichlich hundert Jahren oder die Interkosmisten der Sowjetsphäre nicht anders gesagt. Es sind ihre Ideen: die Beherrschung, Verwandlung und Unterwerfung des Weltalls.

Für diese Zukunftsszenarien ist Putins Krieg gegen die Ukraine der Kulminationsraum, der totale Schlachtplatz, das Testfeld für die Welt. Ein Krieg, der sich einerseits real in den Kellern von Schulen, Theatern, in den Katakomben und Bunkern der ukrainischen Städte ereignet und andererseits mittels Drohnen, Killersatelliten und Cyberangriffen aus dem Himmel kommt. Ein Krieg als reine Körper- und Materialschlacht wie aus dem letzten Jahrhundert und ein Hightech-Krieg aus dem Weltall.

Diese intensivierte Parallelisierung – neues Imperium auf der Erde, Herrschaftsutopie im Weltall – ist das tatsächlich Neue. Sie ist über den Schrecken für die Ukraine hinaus alarmierend, weil das Völkerrecht den technologischen und politischen Dynamiken bei Weitem hinterherhinkt. Ein enormes Risiko, das es Putin ermöglicht, seine Strategie immer weiter zu verfeinern.

4. Juli 2022. Die drei russischen Kosmonauten Oleg Artemyev, Denis Matveev und Sergey Korsakov zeigen sich zur Flaggenparade im All. Sie gratulieren an Bord der ISS den russischen Invasoren zur vollständigen Einnahme der Region Luhansk im Donbass und twittern: »Wir feiern sowohl auf der Erde als auch im All«.

Der Beitrag erschien in der FAZ am 1.8.2022, Die Gegenwart (Politik), Seite 6 - Ausgabe D1, D2, Ro, D3N, R1.

**Ines Geipel** (\*1960 in Dresden) ist Autorin und Professorin für Versprache an der Berliner Hochschule für Schauspielkunst Ernst Busch. Ehemalige Weltklasse-Sprinterin, floh 1989 nach ihrem Germanistik-Studium aus Jena nach Westdeutschland und studierte in Darmstadt Philosophie und Soziologie. Publikationen zu gesellschaftlichen Themen wie Doping, Amok, Geschichte des Ostens und Nachwende. Lessing-Preis für Kritik 2020, Marieluise-Fleißer-Preis 2021. Jüngste Publikationen: *Umkämpfte Zone. Mein Bruder, der Osten und der Hass* (2019), *Schöner Neuer Himmel. Aus dem Militärlabor des Ostens* (2022).

Nachhaltiges  
Nachhaltiges  
Nachhaltiges

**Samstag, 15.10.2022**  
Theater Odeon  
2; Taborstraße 10  
18.00 Uhr

**Ines Geipel**  
**Schöner Neuer Himmel**

Moderation: Walter Famler



## Olesya Varemchuk Die Deportierten Mariupols

**Wie Sklaven: Was mussten die deportierten Ukrainer\*innen erleben, die durch russische Filtrationslager mussten?**

Nach ukrainischen Regierungsangaben sind seit Beginn des russischen Angriffskrieges vom Februar rund 1,2 Millionen ukrainische Staatsbürger nach Russland verschleppt worden. In Russland wird die Deportation als »Evakuierung« bezeichnet. Die Autorin stellte über gemeinsame Bekannte aus der Ostukraine Kontakt zu einer Ukrainerin her, die von den Russen aus dem zerstörten Mariupol deportiert wurde. Die Gespräche fanden online statt.

Am 24. Februar wollten Darija, ihr Bruder und ihre Mutter ans Meer fahren. Die Nachrichten über einen möglichen Angriff aus Russland hielt sie für Teile eines Informationskrieges. Sie kaufte keine Lebensmittel auf Vorrat, stockte ihren Bestand an Trinkwasser nicht auf und nahm die öffentlichen Gespräche über Luftschutzbunker nicht ernst. Als ihre Mutter morgens ins Zimmer kam und sagte, der Krieg habe begonnen, konnte Darija, noch im Halbschlaf, nicht glauben, was sie da hörte. Russische Raketen und Bomben flogen auf ihre Heimatstadt Mariupol. Die Mutter der 24-jährigen Studentin weigerte sich zunächst aus Angst, ihren Job zu verlieren, ihre Heimatstadt zu verlassen. Als Darija ihre Mutter zur Flucht in die Westukraine überreden konnte, fuhren schon keine Züge mehr. Sie konnten sich nicht aus der Stadt evakuieren. In ihrem zweistöckigen *Chruschtschowka* (Mehrfamilienhaus) am Stadtrand gab es keinen Luftschutzbunker, also gingen sie zum Haus ihrer Großmutter, weil sie es dort für sicherer hielten. Während des Alarms versteckten sie sich im Flur und schliefen alle in dem Raum, der am besten vor Granatsplittern geschützt war.

Nach ein paar Tagen bekamen sie einen Platz im Luftschutzbunker des Kulturhauses. Dort waren 60 Personen in vier Zimmern und zwei Korridoren untergebracht. Nach dem stärkeren Beschuss der Russen kamen noch mehr Menschen. Das Essen brachte zuerst Onkel Valerij, der in der Nähe wohnte. Aber bald wurden die Menschen in Mariupol vom Wasser, Strom und dann auch vom Gas abgeschnitten. Es gab keine Möglichkeit, etwas zu kochen. Als dann eine Rakete das Haus der Großeltern traf, waren diese ebenfalls gezwungen, im Luftschutzbunker des Kulturhauses Schutz zu suchen. Schließlich brachte der andere Großvater Essen, das er alle paar Tage an einer Feuerstelle vor dem Haus zubereitete, jedoch hätte er jederzeit auf dem Rückweg durch schweren Beschuss sterben können.

### Solltest du dich rühren, wirst du erschossen

Am 13. März verbot das russische Militär den Männern, sich auf offener Straße aufzuhalten. Von nun an mussten Frauen Wasser holen: Unter Beschuss zum Brunnen gehen und die großen Flaschen in den Luftschutzbunker zurückschleppen. Den Frauen fehlte es oft an physischer Kraft, mehr als zwei oder drei Flaschen gleichzeitig zu tragen. Reicht das für 60 Personen? Onkel Valerij bat die russischen Soldaten den Männern zu erlauben, mit den Frauen Wasser holen gehen zu dürfen. Sie packten ihn, zogen ihm einen Sack über den Kopf, nahmen sein Telefon und drohten ihm, ihn zu erschießen, falls er sich rühren sollte. Er stand eine halbe Stunde lang regungslos da, während sie sein Telefon durchsuchten. Dann sagten sie ihm, er solle seine Frau und alle Dokumente mitbringen. Einschließlich Darijas. Nachdem sie alles überprüft hatten, ließen sie ihn gehen. Aber das Telefon wurde nicht zurückgegeben. Jetzt benutzt das russische Militär seine Konten in »Viber« und »Odnoklassniki«. Frauen suchten in ihren Wohnungen Essbares, oft stießen sie auf russische Soldaten, die Alkohol tranken und in die Luft schossen.

Am 15. März befahlen die Russen, alle Frauen und Kinder sollten die Luftschutzbunker verlassen. Die Leute gerieten in Panik. Mehrere

Frauen fragten die russischen Soldaten, ob sie bleiben könnten. Ihnen wurde gesagt, dass das ein Befehl ist. Eine ältere Frau starb in dem Bunker. Wahrscheinlich konnte ihr Herz das alles nicht ertragen. Ab dem 3. März gab es in Mariupol keine Mobil- oder Internetverbindung mehr. Darija und ihre Mutter hatten keinen Kontakt zu ihren Großeltern und wussten nicht, ob ihr Haus zerstört worden war.

»Haben sie noch einen Ort, an den sie zurückkehren können?« Darija glättet ihr blondes Haar, spricht ruhig und gelassen, erzählt chronologisch wie aus einem Geschichtsbuch. Über Emotionen spricht sie nicht, nur, dass es immer noch sehr weh tut. Sie versucht, die traumatischen Erfahrungen zu verdrängen. Sie sagt: »Es gab kein Essen. Die Handy-Akkus waren längst leer und alle Kerzen waren aufgebraucht. Nur noch mit einem Feuerzeug konnten wir etwas Licht machen. Im Schutzraum waren viele Kinder. Wie kann man Kinder unterhalten, wenn es kein Licht gibt? Wie sollen wir sie ernähren? Ich verstand nicht, wie wir dort weiterleben sollten.«

Als die Deportation begann, wurden Darija, ihre Mutter und ihr Bruder ins Erdgeschoss des Hauses gebracht. Darija versucht sich an die Ereignisse zu erinnern, sagt aber, dass sie von diesem Moment an eine Gedächtnislücke habe. »Als ich am 3. März das letzte Mal nach draußen ging, war noch alles intakt. Und als wir rausgebracht wurden, war nichts mehr da. Das Gebäude, in dem wir uns versteckten, gab es nicht mehr. Nur eine einzige Wand war übriggeblieben.«

### Wohin man euch bringt? Das sollte dir egal sein

Das russische Militär begleitete die Deportation. »Ich war davon überzeugt, dass es eine Provokation war«, sagt Darija. »Ich dachte, wir würden alle erschossen, um jemandem die Schuld zuzuschreiben.« Niemand glaubte, dass es sich um eine »Evakuierung« handelte. »Wir wurden von älteren Männern mit unangenehmen Gesichtern begleitet. Es schien mir, dass sie unter dem Einfluss von Drogen standen. Ich hatte keinerlei Vertrauen in sie.« Dutzende Russen gingen in die Wohnungen und führten die Leute hinaus. Eine Frau fragte, ob sie einen älteren Mann mitnehmen könne. Er hatte ein gebrochenes Bein und einen gebrochenen Arm und konnte nicht für sich selbst sorgen. Die Russen lehnten ab. Am Ende versammelten sie 90 Menschen um sie »zu evakuieren«. »In den militärischen Ural-LKWs saßen wir auf dem Boden. Uns wurde nicht gesagt, wohin sie uns bringen. Da habe ich verstanden, dass sie mit uns machen können, was sie wollen«, erinnert sich Darija. Sie hatte nur einen Rucksack mit Dokumenten, Handy und Laptop mitgenommen. Ihr komplettes Leben musste sie in ihrer Wohnung zurücklassen, die vielleicht nicht mehr existierte.

In einem Dorf wurden die Menschen über Nacht in einem nicht zu Ende gebauten Schulgebäude untergebracht. Mehrere Personen wollten zurückfahren, doch die Russen verweigerten ihnen diese Bitte. Einheimische brachten ihnen Essen und Trinken. »In dieser Schule hat ein Mann vom *Ministerium für Notfälle der Donezker Volksrepublik* zwei Treffen abgehalten, in denen er Unsinn daherredete«, sagt Darija. »Dass die Ukraine Donezk bombardiert. Tatsächlich versuchten wir dabei herauszufinden, wohin wir gebracht werden. Er antwortete rüpelhaft: Das sollte euch egal sein. Alles was ihr wissen müsst, ist, dass ihr an einen warmen Ort gebracht werdet. Am nächsten Morgen schickten sie uns Busse. Auch der Busfahrer weigerte sich, uns zu sagen, wohin er uns bringt.«

### Da hörten wir zum ersten Mal vom Filtrationslager

Der Bus fuhr in Richtung Novoazovsk. Lange. Vor allem deswegen, weil die Russen keine Koordinaten hatten. In einem Dorf sagten sie, sie könnten nicht weiterfahren, da die Brücke gesprengt wurde oder die Straße zerbombt ist. »Eine Person am Kontrollpunkt sagte, dass sich das Filtrationslager im Dorf Bezimmenne befindet«, erinnert sich Darija. »Dabei hörten wir den Ausdruck *Filtrationslager* zum ersten Mal.«



Aus den Gesprächen der Soldaten verstand Darija, dass sich in Bezi-  
 menne mehr als tausend Personen befanden. Alle aus Mariupol. »Es war  
 verboten, aus dem Bus auszusteigen. Man durfte aber auf die Toilette  
 gehen«, erklärt Darija. Neben der Toilette entdeckte sie einen Wi-Fi-  
 Zugang des *Ministeriums für Notfälle der DVR* und konnte sich durch  
 Eingabe des Standard-Passworts »12345678« mit dem Internet verbind-  
 en. Zum ersten Mal seit dem 3. März ging sie online und sah die  
 Nachrichten von der Bombardierung Mariupols. »Wir saßen in den  
 Bussen und warteten auf etwas. Uns wurde nichts gesagt. Wir konnten  
 viele Militärfahrzeuge erkennen, *Kadyrowzy* und Vertreter des *DVR-  
 Ministeriums für Notfälle*. Nach rund vier Stunden im Bus fuhren wir  
 weiter. An einem Ort in der Nähe saß in einem großen Zelt das Militär.  
 Hier begann die Filtration.«

Das lief folgendermaßen ab: Die Russen ließen einen Konvoi aus vier  
 bis fünf Bussen passieren, dann stiegen die Leute aus dem Bus aus und  
 gaben ihre Handys ab. Während die Handys mit einem Laptop verbun-  
 den und überprüft wurden, wurde man von allen Seiten fotografiert  
 und Abdrücke von Fingern und Handflächen wurden genommen.  
 »Dann haben sie meine Passdaten und Informationen über meinen  
 Wohnort in die Datenbank eingegeben«, sagt Darija. »Nächster Schritt:  
 Verhör. Sie fragten nach deiner Einstellung zum ukrainischen Militär,  
 zur ukrainischen Politik, zur regionalen Politik von Mariupol, zum  
*Rechten Sektor*. Sie notierten, welche der Verwandten in der Ukraine  
 geblieben waren, fragten, ob ich Freunde beim Militär hätte und ob ich  
 Leute kenne, die in der ukrainischen Armee gedient hätten. Nach dem  
 Verhör gingen wir zum Bus, wo uns endlich gesagt wurde, wohin wir  
 gebracht würden.« Nach Russland.

### Kälte, die man nicht ertragen kann

Die Deportierten blieben die ganze Nacht an der Grenze: von 23 Uhr  
 abends bis 10 Uhr morgens. Sie erhielten Formulare, um eine finanzielle  
 Unterstützung in der Höhe von 10.000 Rubel zu beantragen. Das sind  
 170 Euro. »Es lag noch Schnee, wir hatten Minustemperaturen«, erin-  
 nert sich Darija. »Um sich aufzuwärmen, hätte man sich bewegen müs-  
 sen. Aber den Bus durfte man nicht verlassen. Nur die Toilette durften  
 wir aufsuchen, die in einem Schützengraben war. Als meine Großmutter  
 Oksana zu diesem Graben ging, verdrehte sie sich das Bein und  
 konnte danach nicht mehr gehen. Wir mussten sie nun beim Gehen  
 stützen.« Drei Wochen in einem kalten Luftschutzbunker, dann eine  
 Nacht in einer nicht zu Ende gebauten Schule auf Matratzen und nun  
 eine noch kältere Nacht im Bus. In Darijas Bus waren ein Drittel der  
 90 Personen Kinder. Darunter Säuglinge. Als sich die Frauen mit den  
 Kindern bei einem russischen Grenzschutzbeamten über die unerträg-  
 lichen Zustände beklagten, reagierte dieser nur mit einer Drohung, dass  
 es auch schlimmer werden könne.

Bei der Ankunft musste man eine Migrationskarte ausfüllen und seine  
 Sachen zur Kontrolle abgeben. Dann führten die Russen selektive Verhöre  
 von Männern und Frauen durch. »Ich war eine von ihnen«, sagt Darija.

### Du gehörst doch irgendeiner Sekte an

Der Mann in Zivil stellte sich nicht vor, seine Kleidung hatte keine  
 Erkennungsmerkmale. Vermutlich gehörte er zum FSB.

»Wie viele Menschen waren im Luftschutzbunker?«, fragte er Darija.

»Sechzig«, antwortete sie.

»Gab es verdächtige Personen?«

»Nein, gab es nicht.«

»Also, wie viele Leute waren mit dir nun im Luftschutzbunker?«

»Sechzig.«

»Hast du ukrainische Truppenbewegungen gesehen?«

»Nein. Ich war die ganze Zeit im Bunker.«

»Hast du Informationen über die ukrainische Armee?«

»Nein, hab' ich nicht.«

»Liest du denn keine Nachrichten? Ja, was ist nun, weißt du, wo der  
 Stützpunkt der ukrainischen Armee ist?«

»Das weiß ich nicht.«

»Wie stehst du zum Faschismus?«

»Schlecht.«

»Detaillierter!«

»Er entspricht nicht meinen Werten.«

»Kein Wort verstanden. Wie stehst du nun zum Faschismus?«

Das ganze Verhör dauerte eine Stunde.

»Er versuchte herauszufinden, was mit mir nicht stimmte«, erinnert  
 sich Darija. »Er sagte, dass er glaube, ich gehöre irgendeiner Sekte an.  
 Ich wurde sehr nervös, als er anfang, mich nach meiner ukrainischen  
 Telefonnummer zu fragen.«

Sie hatte mehrere Jahre in Russland bei ihren Verwandten in Kali-  
 ningrad gelebt, daher hatte sie eine russische Sim-Karte, die sie aber nie  
 wirklich benutzt hatte, deshalb gab sie bei der Filtration den Russen  
 ihre russische Nummer. Für den sie Verhörenden war dies nicht genug  
 und er bohrte weiter. »Ich verlor meine Nerven«, sagt Darija. »Schließ-  
 lich nannte ich ihm meine Nummer, baute aber absichtlich einen  
 Zahlendreher ein.«

Als Darija das Verhör verließ, schrieben ihr ihre Freunde aus Russland,  
 dass sie zu ihren Verwandten fahren könne, um nicht ins Lager zu müs-  
 sen. Wenn deportierte Ukrainer in Russland landen, ist das große  
 Problem, dass die ukrainische Sim-Karte nicht funktioniert und sie kein  
 russisches Bargeld haben. Die versprochene finanzielle Hilfe vom russi-  
 schen Staat bekommt man nicht so einfach. Dazu muss man ein Konto  
 bei einer russischen Bank eröffnen und das dauert. Vor zwei Monaten  
 wurde in Russland erlaubt, ukrainische Hrywnja in Rubel umzutau-  
 schen, aber erst nachdem man ein russisches Bankkonto eröffnet und  
 finanzielle Hilfe erhalten hat. Eine schwierige Aufgabe. Wenn du keine  
 Bekannten hast, die für dich in Rubel bezahlen können, kannst du für  
 nichts bezahlen und kannst auch nirgendwohin fahren. Freunde hätten  
 ein Taxi von der ukrainisch-russischen Grenze nach Rostow bezahlt,  
 die Familie wollte die Grenze sofort verlassen, doch es wurde ihnen  
 nicht erlaubt. »Wir wurden in russische Busse verladen und zum Bahn-  
 hof nach Taganrog gebracht, wo Züge bereitstanden. Dort wurde uns  
 gesagt, dass alle nach Wladimir gebracht werden«, erinnert sich Darija.  
 Das ist in der Nähe von Moskau, ein Weg von 28 Stunden. Bereits in  
 Taganrog konnten diejenigen mit Verwandten in Russland die Kolonne  
 verlassen, das traf auf meine Mutter, Großmutter und mich zu, jedoch  
 nicht auf meine Tante. Sie hatte nur ein Foto ihres Passes, dadurch hätte  
 sie nicht einmal in einen Zug einsteigen dürfen. Es gab keinen Ausweg.  
 Sie fuhr mit ihren beiden Kindern ins Lager.«

### Dreckige Ukrainer

Laut Tante Iryna waren die Bedingungen im Lager in Wladimir mehr  
 oder weniger akzeptabel. In der ersten Woche, als die Journalisten  
 eintrafen, wurden die deportierten Ukrainer gut versorgt. Als die Presse  
 ging, wurde die Versorgung schlagartig schlimmer. Die Menschen durf-  
 ten nur bis Juli im Lager bleiben, danach mussten sie für sich selbst  
 sorgen. Darijas Tante wurde bei ihrer Ankunft zum Verhör auf die  
 Polizeiwache geschickt. Sie musste sich dann mit ihren Kindern einem  
 Untersuchungsausschuss stellen. In der Kopie ihres Passes hatte sie eine  
 Meldeadresse aus dem Jahr 2016, die Russen wollten jedoch eine aus  
 dem Jahr 2014 sehen. Das war eine ideologische Filtration. Wenn sie  
 vorher in Donezk gelebt hatte und dann nach Mariupol gezogen war,  
 auf wessen Seite stand sie dann?

»In Wladimir beschimpften die einheimischen Russen die Deportier-  
 ten als »dreckige Ukrainer, die Krankheiten mitbringen und ihre Kinder  
 krank machen«. Sie behaupteten, durch die Ukrainer in ihrer Region  
 wären die Lebensmittelpreise angestiegen. Die ukrainischen Kinder



wurden in der Schule ebenfalls schlecht behandelt«, erzählte Iryna. Als ihre Tochter Olja nicht mit russischen Journalisten sprechen wollte, wurde sie zum Weinen gebracht. Diese Szene wurde daraufhin aus dem Video entfernt, um zu zeigen, wie hysterisch die »ukrainischen Flüchtlinge« sind.

### Es gibt keinen Krieg

Am 17. März fuhren Darija, ihre Mutter und ihr Bruder nach Rostow, wo sie bei Verwandten von Freunden übernachteten. Erst am Tag zuvor wurde in Mariupol das Theater bombardiert, vor dem in großen Buchstaben »Kinder« geschrieben stand. Die Menschen, bei denen Darija mit ihrer Familie übernachtete, glaubten ihnen nicht. Sie sagten, dass all dies die »ukrainischen Nazis« getan hätten. »Warum seid ihr so traurig? Schon im Herbst könnt ihr nach Hause.« sagten sie, »Mariupol wird gesäubert und ihr könnt nach Hause.«

Es ist schwierig, mit Russen ein Gespräch zu führen, weil sie unter dem Einfluss von Propaganda stehen und das wahre Bild nicht akzeptieren. Zum Beispiel glauben Darijas Verwandte, bei denen sie mehrere Jahre in Russland gelebt hat, ihr seit Beginn des Krieges nicht, wenn sie über die Ereignisse in der Ukraine spricht. Sie sagen, alles sei »fake«. Und jetzt glauben sie nicht, dass in Mariupol Krieg herrscht. »Als wir drei Wochen im Luftschutzkeller waren, konnten meine Verwandten aus Russland meinen Patenonkel nicht anrufen, um ihm zu seinem Geburtstag zu gratulieren. Also riefen sie meinen Vater an, der wegen der Arbeit in Polen ist und sagten, sie könnten meinen Patenonkel nicht erreichen. Mein Papa erklärte ihnen, dass Krieg ausgebrochen ist. Sie ignorierten es einfach.« »Richte ihm aus, dass wir gratuliert haben«, sagten sie.

### Sie bombardieren, weil es so sein muss

Am Morgen nahmen Darija und ihre Familie den Zug von Rostow nach Moskau. Der Zug kam aus Grozny, daher waren viele Tschetschenen unter den Fahrgästen, die sich über Mariupol unterhielten und sagten, »dass es in der Ukraine Biolabore gäbe, dass in unserem Land der Nazismus mit der Muttermilch übertragen würde und dass die Ukraine geplant habe, Russland anzugreifen. Sie sagten, Mariupol würde befreit. Sie bombardierten die Stadt, weil es so sein müsse. Sie machten mir Angst, daher sagten wir kein Wort und versteckten unsere Pässe.« In Moskau nahmen Darija und ihre Familie den Schnellzug nach St. Petersburg und wohnten zwei Tage bei Bekannten. Bei vernünftigen Bekannten, wie Darija betonte. Diese brachten Darija an die Grenze zu Estland. »Wir bereiteten uns auf das Verhör vor. Doch dann kam ein Mann im zivilen Outfit, der nur fragte, wohin wir fuhren. Wir hatten Glück.«

Darijas Tante Iryna musste wegen ihres fehlenden Personalausweises eine »Personenbescheinigung« beim russischen Zoll beantragen. Sie erhielt das Dokument, doch an der Grenze wurde sie von Grenzschutzbeamten intensiv verhört und stundenlang in Verhorräumen festgehalten. Iryna und ihre Kinder versuchten zweimal die Grenze zu überqueren. Ohne Erfolg. Daraufhin versuchte Darija einen anderen Weg für ihre Tante zu finden. Diese Reise dauerte zwar länger, aber schließlich konnte sie nach Lettland fliehen.

### Keine Wahl

Fast die gesamte Familie von Darija konnte in europäische Länder ausreisen. Darija selbst studiert als Austauschstudentin an einer Universität. Sie konnte sich von den traumatischen Ereignissen ein wenig erholen, träumt aber noch immer jede Nacht von der Deportation. Im Traum will sie nach Finnland oder Litauen flüchten, muss aber durch Russland. Und jedes Mal vergisst sie, etwas von ihrem Handy zu löschen. Darija hat sich mehreren Freiwilligenorganisationen angeschlossen, die Menschen helfen, die nach Russland deportiert wurden. Zusammen mit Aktivisten der Organisation *Helping to Leave* und ande-

ren Freunden hat sie ein Handbuch für Deportierte erstellt, das Schritt für Schritt beschreibt, was zu tun ist, um zu fliehen. Sie sammeln Rubel und bezahlen den Ukrainern die Tickets.

Darijas Großeltern konnten sie nicht aus Mariupol herausbekommen. Sie wurden zur Filtration nach Donezk gebracht, kontaktierten Darija und erzählten ihr, dass sie in ihre Wohnungen zurückgekehrt waren und diese irgendwie herrichten wollten. Von endlosen Schlangen in den Filtrationslagern. Darija und ihre Familie haben alles in ein paar Tagen durchgemacht. Jetzt braucht man dafür Wochen.

Ukrainer\*innen, die die »Filtration« in den Lagern in der Nähe von Mariupol nicht bestanden haben, werden in die ehemalige Strafkolonie Nr. 52 im Dorf Oleniwka, Gebiet Donezk, oder in das Isolationsgefängnis in Donezk gebracht. Ich frage Darija, ob es unter den deportierten Ukrainer\*innen welche gab, die freiwillig nach Russland wollten. Sie lacht. »Wenn man uns Busse ins ukrainische Saporischschja und ins russische Rostow organisiert hätte und uns gefragt hätte, wohin wir fahren wollen, dann könnte man das als freiwillig bezeichnen. Als hätten wir eine Wahl gehabt.«

Wenn man dir alles nimmt, dein Haus und dein Leben zerstört, du unter Hunger und Kälte leidest, du ohne Geld irgendwohin geschickt wirst, beaufsichtigt vom russischen Militär, und dir nicht einmal gesagt wird, wohin du fährst, du durch eine Filtration und ein Verhör musst, ist es dann freiwillig? »Ich fühlte mich wie eine Kriegsgefangene. Weil wir uns nicht frei bewegen konnten. Alle in unserem Bus sagten, dass sie sich wie Sklaven fühlen, mit denen man machen kann, was man will.« Wie Sklaven.

**Olesya Yaremchuk** (\*1991 in Lwiw) ist Mitglied des Ukrainischen PEN-Clubs. 2021 erschien in dt. Übersetzung *Unsere Anderen. Geschichten ukrainischer Vielfalt*. Yaremchuk war Chefredakteurin des Choven Verlags, der Reportagen und Dokumentarliteratur herausgibt, jetzt unterrichtet sie an der UKU Universität Lwiw. Sie ist Preisträgerin des Samovydyts Literary Reportage Award und des LitAccent of the Year Award, beide in der Ukraine, sowie Finalistin des ADAMI Media Prize und des Lwiw UNESCO City of Literature Award.

Nach-  
haller  
Nach-  
haltiges

**Samstag, 15.10.2022**

Theater Odeon  
2; Taborstraße 10  
16.00 Uhr

**Olesya Yaremchuk**  
**Unsere Anderen**

Moderation: Erich Klein

# Nachhallendes Nachhaltiges

alte  
schmiede  
wien

Alte Schmiede  
Literatur im Herbst  
14.–16. Oktober 2022  
Theater Odeon  
2., Taborstraße 10

Wie viele Geschichten und wie viel Geschichte tragen wir in uns und wie hinterlassen wir die Welt, in der unsere Nachkommen leben sollen?

FREITAG, 14.10.2022

19.00 Uhr  
Begrüßung

Walter Famler

Generalsekretär  
Alte Schmiede Kunstverein Wien

Eröffnung

Veronica Kaup-Hasler

Stadträtin für Kultur und Wissenschaft

Eröffnungsvortrag

Georg Seeblen  
Faschismus und  
Faschisierungen

anschließend

Georg Seeblen, Ines Geipel,  
Judith Goetz

im Gespräch mit Walter Famler

SAMSTAG, 15.10.2022

15.00 Uhr  
Lesung

Amanda Michalopoulou  
Warum ich meine  
beste Freundin tötete

Moderation: Walter Famler

16.00–17.30 Uhr  
Lesungen

Olesya Varemchuk  
Unsere Anderen

Oksana Sabuschko  
Die längste Buchtour

Moderation: Erich Klein

18.00–19.30 Uhr  
Lesungen

Hildegard E. Keller  
Was wir scheinen

Ines Geipel  
Schöner Neuer Himmel

Moderation: Walter Famler

20.00 Uhr  
Lesungen

Wencke Mühleisen  
Du lebst ja auch für deine  
Überzeugung

Karin Harrasser  
Surazo. Monika und Hans Ertl  
Eine deutsche Geschichte  
in Bolivien

Moderation: Angelika Reitzer

SONNTAG, 16.10.2022

11.00 Uhr  
Alte Schmiede  
1., Schönlaterngasse 9

Matinée

100 Jahre Pier Paolo Pasolini  
Jugend im Faschismus,  
Film und Fußball

Florian Baranyi, Karl-Heinz Dellwo  
im Gespräch mit Walter Famler

Ab 15.00 Uhr:  
Theater Odeon  
2., Taborstraße 10

15.00 Uhr  
Graphic Novel

Ana Penyas  
Sonnenseiten

Moderation: Erich Hackl

16.00–17.30 Uhr  
Lesungen

Marion Poschmann  
Nimbus / Laubwerk

Jürgen Mendza  
Auffliegendes Gras

Autor\*innengespräch mit  
Milo Probst

Moderation: Angelika Reitzer

18.00–19.30 Uhr  
Lesungen

Miha Mazzini  
Du existierst nicht

Moderation: Walter Famler

Marie Camillscheg  
Aufbruch der Meerestiere

Moderation: Angelika Reitzer

20.00 Uhr  
Lesung

Catalin D. Florescu  
Der Feuerturm

Moderation: Angelika Reitzer